© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

3.) Über den Dresdener Orang „Goliath".

Von C. Strauch (Berlin) und G. Brandes (Dresden).

Mit zwei Abbildungen.

C. STRAUCH.

Es soll hier eine kurze Mitteilung über ein ganz besonders interessantes und selten schönes Säugetier gegeben werden, das zu bewundern ich in Dresden im Januar 1927 Gelegenheit hatte. Es handelt sich um ein wundervolles Exemplar eines Orang-Utan. — Gewiß haben wir in Berlin im Laufe der Jahre schöne Orangs sehen können, ich selbst bringe gerade diesen Anthropoiden schon seit Jahrzehnten ein besonderes Interesse entgegen, aber ein so stattliches, munteres, interessantes und dabei liebenswürdiges Individuum wie das im Zoologischen Garten zu Dresden habe ich noch nicht gesehen.

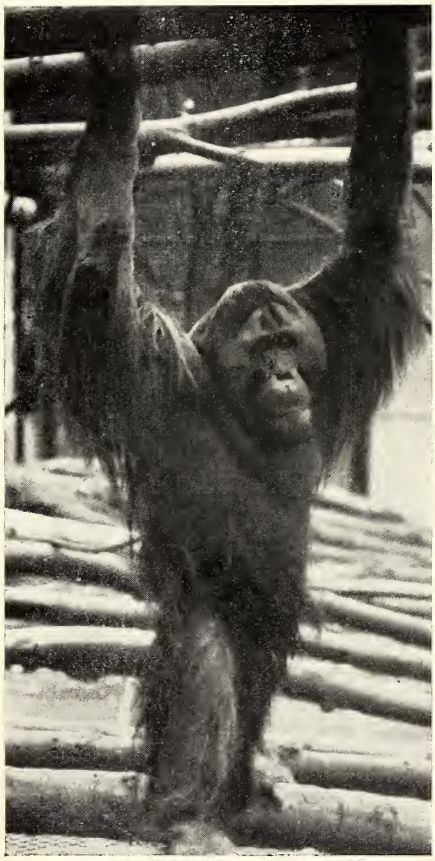

Abbildung 1. Riesen-Orang „Goliath" im Dresdener Zoologischen Garten.

Der Orang ist von gewaltiger Körpergröße; ich schätze sie auf ca. 1,50—1,55 m. Seine Haarfarbe ist in der Hauptsache fuchsig rotgelb, am Bauch und an den Beinen dunkler, der Behang an den Gliedmaßen und Schultern ist sehr ausgebildet und gewiß 40 bis 50 cm lang. Die Rückenmitte ist schwach behaart. Von den Schläfen bis zu den Unterkiefern ziehen sich halbkreisförmig stattliche Backenwülste, die nackt und schiefergrau sind. Er hat einen ausgebildeten Kinn- und Schnurrbart, der allerdings die Mitte der gewaltigen Oberlippe in beträchtlichem Umfange frei läßt. Die gelblichen Barthaare erhöhen sehr das Menschenähnliche. Außer dem Bart ist sehr imponierend ein mächtiger spärlich behaarter Kehlsack,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

der sich in großem flachen Bogen von einer Schulter zur anderen zieht und wammenartig nach vorn überhängt.

Im Gegensatz zu den meisten hier bei uns oder in anderen Orten gehaltenen Orangs, die ziemlich stumpfsinnig und bewegungslos gewöhnlich in einer Ecke ihres Käfigs unter Stroh oder Wolldecke sitzen und nur mit den Augen gespannt hervorlugen, bewegt sich dieser Affe munter in seinem Käfig umher, der durch Prof. BRANDES besonders geschickt und praktisch eingerichtet ist. Der Käfig hat keinen geschlossenen, planen Fußboden, sondern über einem unauffällig angebrachten Gitter am Grunde durchziehen das Innere Stämme und Astwerk von kräftigen Bäumen, die dem Tiere erlauben, in jeder Stellung seinen Greiffuß zu benutzen, der nun einmal zum Gehen auf dem ebenen Boden nicht geschickt ist. Mit diesem Käfig kommuniziert eine kleine Schlafkabine, die tagsüber geschlossen ist.

Der Affe hat sehr guten „Appell". Wenn sein Name „Goliath" gerufen wird, kommt er sofort an das Käfiggitter. Es ist die muntere und liebenswürdige Zutraulichkeit umso bemerkenswerter, als das Tier erst am 20. Juli 1926 an der Ostküste des nördlichen Sumatra gefangen worden ist. Es ist geradezu überwältigend, wenn man ihn ruft und der menschenähnliche Affe mit den ausgebreiteten Gliedmaßen auf seinem Gestänge und Astwerk an das Gitter kommt; dies wirkt umso gewaltiger, als der Fußbodenteil des Käfigs ungefähr in Schulterhöhe des Beschauers liegt und man zu diesem riesigen, durch die rötliche Farbe seines langen Haarwaldes wild aussehenden Affen emporschauen muß.

Wehmütig nur stimmt eine Eigenschaft des Tieres, die ich als Mediziner und Psychiater nur als eine Art Haftpsychose deuten kann. Wenn er nämlich nicht gerade in dem Gestänge herumklettert, dann sitzt er mit abgewandtem Gesicht der weißen Kalkwand, die den hinteren Abschluß seines Käfigs bildet, gegenüber, fingert an ihr in automatischer Weise herum, ohne sie etwa mit den Nägeln derb abzukratzen; für gewöhnlich wischt er nur mit der Streckseite der gebeugten Fingerglieder an der Wand hin und her, sieht sich die Fingerrücken an, führt wohl gelegentlich auch einmal die Finger zum Munde, aber in unverständlich zweckloser Weise wischt und tastet er ständig an der Wand. Da er nicht kratzt und von dem Kalk nicht etwa nascht, so sind diese sinnlosen automatischen Bewegungen offenbar zurückzuführen auf die Wirkung der Einzelhaft bei diesem frisch gefangenen, schönen, großen Tier. Auf Anruf gibt er allerdings sogleich diese Tätigkeit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

auf, wendet sich zutraulich dem Publikum zu und kommt an das Gitter heran. Dasjenige, was noch für mich ganz neu und bemerkenswert war, ist, daß dieser Orang nicht stumm ist, sondern in ganz eigenartiger Weise seine Stimme ertönen läßt. Ich habe dieselbe zweimal ganz

Abbildung 2. Gesicht des Riesen-Orang's „Goliath".

deutlich und einwandfrei gehört. Wodurch er zur Stimmäußerung veranlaßt wurde, konnte ich nicht feststellen. Als wir ihn in Gegenwart von Herrn Prof. Dr. Brandes besichtigten, ertönte mit einem

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Mal ein dumpfrollendes, immer stärker anschwellendes, vibrierendes, langsam verhallendes Brummen. Es klang so, als ob in der Ferne ein Wagen zu hören sei, der sich mit dumpfem Geräusch nähert, oder wenn man in Berlin auf Untergrundbahnhöfen das Geräusch von oben fahrenden, sich nähernden und allmählich sich entfernenden Wagen vernimmt. Die Stimmäußerung dauerte 1—1 $^1/_2$ Minuten lang. Da bisher die Stimme des Orangs entweder ganz abgestritten wird, oder wie in der 3. Auflage von Brehm's Tierleben (Bd. I, pag. 102) als ein „schwachpfeifender Kehllaut“ oder ein „schreckliches Gebrüll“ bezeichnet wird, so benenne ich mich hier als Zeugen dafür, daß die Stimmlaute des Orangs weder den einen noch den anderen Charakter hatten, sondern so beschaffen waren, wie ich soeben ausführte. Einmal habe ich diese Stimmlaute gehört in Gegenwart von Herrn Prof. Brandes, ein anderes Mal, als ich allein dort war. Ich kann mir wohl denken, daß im Urwald gerade dieser dumpfe Ton weit zu hören ist, ähnlich wie ja auch die Nebelhörner auf See keine schrillen hohen Töne, sondern einen überraschend dumpfen, brummenden Ton haben, der aber wohl nach physikalischen Gesetzen weiter und sicherer zu hören ist als etwa ein hoher schriller pfeifender Ton.

G. BRANDES.

Zur Frage des Zustandekommens der Lautäußerung sei darauf hingewiesen, daß der Kehlsack oberhalb der Stimmbänder, die wir bei der Bildung von Lauten benutzen, in den Kehlkopfraum mündet, daß aber die unmittelbar über der Ausmündung liegenden Taschenbänder beim Orang eine viel kräftigere Ausbildung als beim Menschen besitzen. Wahrscheinlich wird eine genaue mikroskopische Untersuchung das Vorhandensein von Muskeln nachweisen, die diese Bänder in ähnlicher Weise wie unsere Stimmbänder spannen lassen. Die bisherigen Deutungen des Kehlsackes, die ihn nicht als Teil des Stimmorgans auffassen, lehne ich auf das Entschiedenste ab und spreche ihn als Windkessel an, dessen Muskelwandung die Luft nach außen zu pressen imstande ist, wodurch die Taschenbänder in Schwingungen versetzt werden. Das oben beschriebene rumpelnde Brummen, das in etwa vierstündigen Intervallen spontan einsetzt und bis zu vier Minuten dauert, ist keine Eigentümlichkeit der Männchen, da nach einer nicht veröffentlichten, weit zurückliegenden Beobachtung des Dompteurs Ernst Perzina auch das Weibchen „Thekla“, das zu Anfang unseres Jahrhunderts im Zoologischen Garten zu Budapest starb, ebenfalls ein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

solches Brummen 5—6 mal täglich hören ließ. — Die sonst bekannten Lautäußerungen, der pfeifende Kehllaut und das stoßweise grunzende Brüllen, werden nicht aus dem Kehlsack, sondern aus der Lunge gespeist, bei letzterem bläht sich der Kehlsack stoßweise auf, wahrscheinlich infolge der Absperrung oder Verengung des Ausführungsrohres durch die gespannten Taschenbänder.

Die Aufnahmen wurden am 12. Juli 1927 von Renger-Patzsch (Bad Harzburg) gefertigt, als das Tier sehr müde war. Diese Müdigkeit war der Beginn einer ernsten Erkrankung, die das Schlimmste befürchten ließ. Nach acht Tagen hatte sich Goliath aber erholt und fing wieder regelmäßig zu singen an. — Man beachte in den Abbildungen den Ansatz der musc. temporales an Knochenleisten, die von der Crista sagittalis nach den Supraorbitalwülsten ziehen. Die hellen Flecken auf den Fellwülsten sind kleine Büschel weißer Härchen. Unter dem rechten Nasenloch befindet sich eine Warze, wie sie bei alten Exemplaren öfter vorzukommen scheinen. So hatte z. B. der in Paris am 9. Januar 1894 gestorbene „Moritz“ eine große Warze auf der Stirn.

---

4). Melanismen einheimischer Kleinsäuger.

(Neomys fodiens und *Cricetus cricetus).*

Von A. Jacobi (Dresden).

1. Eine Reihe von 16 Stück der Wasserspitzmaus *(Neomys fodiens)* von ein und demselben Fundort im östlichen Erzgebirge (Sachsen) und aus derselben Jahreszeit (Winter) zeigt nur wenige Male die scharf abgesetzte weiße Unterseite; gewöhnlich ist sie bräunlich überlaufen, die Kehle mit dem auch normal vorkommenden gelben bis lachsfarbenen Anflug. Die Verdunklung nimmt in der Reihe allmählich zu und erreicht bei vier Tieren eine solche Ausbreitung, daß sie vollständig in den Ton der Oberseite übergeht. J. H. Blasius[1]) bezeichnet solche Fälle als „seltner“; nach G. S. Miller[2]) ist bei der England bewohnenden Subspezies *Neomys fodiens bicolor* Shaw (*ciliatus* Sow.) die Unterseite gewöhnlich mit „woodbrown“ verwaschen. Eins der verdunkelten

---

[1]) 1857 Fauna Säugeth. Deutschlands p. 122.

[2]) 1912 Mamm. West. Europe p. 71.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mammalian Biology (früher Zeitschrift für Säugetierkunde)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Strauch C., Brandes Gustav Philipp Hermann

Artikel/Article: 3.) Über den Dresdener Orang "Goliath". 78-82